

2002

Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus

Herausgegeben von
Marie-Luise Raters und
Marcus Willaschek

Hilary Putnam ist einer der originellsten und einflussreichsten Philosophen Amerikas. Seit Beginn der 80er Jahre hat sich sein Denken zunehmend pragmatistischen Positionen angenähert und damit maßgeblich zur gegenwärtigen Renaissance des Pragmatismus beigetragen. In diesem Sammelband setzen sich Philosophen aus den USA, England und Deutschland mit Putnams Werk und dessen Verhältnis zum Pragmatismus auseinander (u. a. G. Abel, K.-O. Apel, R. Bernstein, R. Brandom, J. Conant, J. Habermas, C. Hookway, H. Joas, K. Oehler, R. A. Putnam). Putnam hat eigens für diesen Band eine Replik auf die Kritik von J. Habermas verfaßt.

Hilary Putnam ist Professor emeritus für Philosophie an der Harvard University. Im Suhrkamp Verlag sind erschienen: *Repräsentation und Realität* (stw 1394) und *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* (stw 833).

Marie-Luise Raters habilitiert zur Zeit mit einer Arbeit zur Ästhetik des deutschen und angelsächsischen Idealismus; Marcus Willaschek ist Privatdozent für Philosophie an der Universität Münster; zur Zeit Lehrstuhlvertretung an der Universität Essen.

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort	7
<i>Marie-Luise Raters und Marcus Willaschek</i>	
Einleitung: Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus	9
i. Pragmatistische Aspekte in der Philosophie Putnams	
<i>Richard J. Bernstein</i>	
Putnams Stellung in der pragmatistischen Tradition	33
<i>Jennifer Case</i>	
Pragmatistische Aspekte von Putnams Begriff der Forschung	49
<i>Axel Mueller</i>	
Putnams pragmatistischer Kognitivismus	64
2. Putnam und die Peircesche Konzeption der Wahrheit	
<i>Christopher Hookway</i>	
Wahrheit und Realität: Putnam und die pragmatistische Auffassung der Wahrheit	93
<i>Karl-Otto Apel</i>	
Pragmatismus als sinnkritischer Realismus auf der Basis regulativer Ideen (In Verteidigung einer Peirceschen Theorie der Realität und der Wahrheit)	117
3. Wahrnehmung und Skeptizismus in Putnams <i>Dewey Lectures</i>	
<i>Kathrin Glüer</i>	
Putnam, James und die Wahrnehmung	151
<i>David Macarthur</i>	
Putnams Rückkehr zum natürlichen Realismus	173
<i>James Conant</i>	
Können unsere kognitiven Vermögen die Gegenstände selbst erreichen?	
Putnam über die Quellen des Skeptizismus	190

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
 Ein Titeldatensatz für diese Publikation
 ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1567

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
 des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung,
 durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Nassau

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

1 2 3 4 5 6 – 07 06 05 04 03 02

4. Putnam über die Objektivität von Normen und Werten

<i>Ruth Anna Putnam</i>	
Moralische Objektivität und Putnams Philosophie	225
<i>Ralph Schumacher</i>	
Peirces Rätsel und die Rationalität wahrscheinlichkeitsbasierter Entscheidungen	245
<i>Hans Joas</i>	
Werte versus Normen. Das Problem der moralischen Objektivität bei Putnam, Habermas und den klassischen Pragmatisten	263
<i>Jürgen Habermas</i>	
Werte und Normen. Ein Kommentar zu Hilary Putnams Kantischem Pragmatismus	280
<i>Hilary Putnam</i>	
Antwort auf Jürgen Habermas	306

5. Putnams pragmatische Religionsphilosophie

<i>Klaus Oehler</i>	
Hilary Putnams Religionsphilosophie	325
<i>Michael Quante</i>	
Existenzielle Verpflichtung und Toleranz. Anfragen an den religiösen Philosophen Hilary Putnam	344

6. Putnam und die pragmatische Überwindung der traditionellen Metaphysik

<i>Günter Abel</i>	
Zeichen- und Interpretationsphilosophie des Geistes	365
<i>Robert Brandom</i>	
Das Modale und die Normativität der Intentionalität	383
<i>Steven Gross</i>	
Putnam, Kontext und Ontologie	404

Anhang

Veröffentlichungen von Hilary Putnam 1992–2001	439
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	443

Vorwort

Dieser Band verdankt seine Entstehung der Tagung *Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus*, die vom 14. 6.–18. 6. 2000 in Münster stattgefunden hat. Der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und dem dortigen Philosophischen Seminar danken wir für finanzielle und organisatorische Unterstützung sowie für das Bereitstellen der Räumlichkeiten, der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn für eine großzügige finanzielle Zuwendung. Unser Dank gilt auch Stefan Hessbrüggen-Walter, Katharina Hanel, Gunther Osburg und Peter Schloß für ihre tatkräftige Unterstützung, Marita Lemkau (Münster) und Isabel Rox (Essen) für ihre Hilfe bei der Textgestaltung. Den Autoren dieses Bandes danken wir für ihre Teilnahme an der Tagung und für eine rundherum angenehme Zusammenarbeit in der Vorbereitung dieses Bandes, Birger Brinkmeier und Martin Suhr für die Übersetzung der englischsprachigen Beiträge. Allen voran danken wir natürlich Hilary Putnam.

Münster und Berlin, im August 2001

Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus

Jahrzehntlang sah man hierzulande in der Philosophie des Pragmatismus lediglich den philosophisch uninteressanten Ausdruck einer rein instrumentalistischen und zweckorientierten Weltanschauung (vgl. z. B. Horkheimer 1967). Auch in seiner Heimat, den U.S.A., führte der Pragmatismus nach seiner Blütezeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lange ein Schattendasein neben der übermächtigen analytischen Philosophie.¹ Seit einiger Zeit läßt sich jedoch auf beiden Seiten des Atlantik ein zunehmendes Interesse an der Philosophie des Pragmatismus verzeichnen, das sich sowohl in der detaillierten Erforschung seiner Geschichte als auch in der systematischen Fortentwicklung pragmatistischer Positionen niederschlägt (vgl. dazu z. B. Dickstein 1998, Sandbothe 2000).

Hilary Putnam, seit den frühen 60er Jahren einer der bedeutendsten Vertreter der analytischen Philosophie, ist ein Vorreiter dieser Entwicklung gewesen. Seit den 80er Jahren hat er nicht nur dem Werk der klassischen Pragmatisten immer wieder eingehende Analysen gewidmet. Seine eigene philosophische Position hat sich darüber hinaus in dieser Zeit auch sukzessive an die der klassischen Pragmatisten angenähert. Putnam wird daher neben seinem Mitstreiter und Widersacher Richard Rorty häufig als führender Vertreter des gegenwärtigen (Neo-)Pragmatismus betrachtet.

Putnam selbst weist eine solche Etikettierung – bei aller Nähe zu den klassischen wie aktuellen Formen des Pragmatismus – jedoch aus zwei Gründen zurück: Erstens lehnt er das pragmatistische Projekt einer »Wahrheitstheorie« – einschließlich seiner spezifischen Ausprägungen besonders bei Peirce und James – als grundsätzlich verfehlt ab (Putnam 1994b, 152; vgl. Putnam 1995b; 1997). Und zweitens hält Putnam inzwischen jede Reduktion philosophischer Positionen auf

¹ Allerdings schließen sich Pragmatismus und analytische Philosophie nicht aus. So haben führende Vertreter der analytischen Philosophie, allen voran W. V. O. Quine, explizit an Aspekte pragmatistischen Denkens angeknüpft (vgl. z. B. Quine 1953, 46). Hilary Putnam liest neuerdings auch Wittgenstein als einen (im weiteren Sinn) pragmatistischen Denker (vgl. Putnam 1995, 2. Vorlesung).

»Ismen« für schädlich, weil sie zu falschen Frontstellungen führe und produktive Auseinandersetzungen behindere.²

Putnams spannungsreiches Verhältnis zum Pragmatismus und die aktuelle Bedeutung pragmatistischen Philosophierens sind die Themen dieses Bandes: Welche Rolle spielen pragmatistische Theorieelemente in der Philosophie Putnams? Was hat Putnam seinerseits zur Entwicklung des Pragmatismus beigetragen? Welche Aspekte des klassischen Pragmatismus lassen sich für gegenwärtige Fragestellungen fruchtbar machen? Und schließlich: Was kann man heute noch unter »Pragmatismus« verstehen?

Der klassische Pragmatismus als Methode

Als Gründungsmanifest des Pragmatismus gelten Peirce' Texte »The Fixation of Belief« von 1877 und »How to Make Our Ideas Clear« von 1878 (vgl. Peirce 1960, 5-358-5-387 und 5-388-5-410). International bekannt wurde »der neue Name für einige alte Denkweisen« (James) vor allem durch James' Essay »The Will to Believe« (James 1897) und seine Vorlesungsreihe *Pragmatism* (James 1907). Einfluß weit über den Bereich der akademischen Philosophie hinaus gewann der Pragmatismus seit 1905 auch durch das umfangreiche Werk John Deweys (vgl. z. B. Dewey 1920, 1977a, 1977b), der gemeinsam mit Peirce und James den »klassischen« Pragmatismus repräsentiert.³ Diese vereinheitlichende Etikettierung sollte aber über die tiefgehenden Unterschiede zwischen den Auffassungen dieser Autoren nicht hinwegtäuschen: Es gibt so viele pragmatistische Philosophien wie pragmatistische Philosophen.

Diese Heterogenität äußert sich besonders in dem Bereich, der von Anfang an als Kernstück des Pragmatismus galt: in der *Wahrheitstheorie*. So definiert Peirce »die Wahrheit« als diejenige Auffassung, der alle Forschenden letztendlich (an einem idealen Endpunkt aller Forschungsprozesse) vernünftigerweise zustimmen müßten (Peirce 1960,

² So Putnam mündlich auf der Münsteraner Tagung, auf die dieser Band zurückgeht. Im Vorfeld dieser Tagung hatte Putnam angekündigt, einen Vortrag mit dem Titel »Why I am not a Pragmatist« zu halten. Auch wenn diese Ankündigung nicht ganz ernst gemeint war, hat Putnam in Münster eine Einordnung als Pragmatist noch einmal ausdrücklich zurückgewiesen.

³ Zu den »klassischen« Pragmatisten werden häufig auch der englische Philosoph F. C. S. Schiller und der Soziologe G. H. Mead, ein Freund und Schüler Deweys, gezählt.

5-407). William James hingegen erläutert »Wahrheit« unter Hinweis auf »praktische Nützlichkeit«; für ihn bedeutet »der Besitz wahrer Gedanken überall zugleich den Besitz wertvoller Mittel zum Handeln« und »zur Befriedigung irgendeines Lebensbedürfnisses«; die Gültigkeit von Wahrheiten vergleicht er in provozierender Weise mit der Gültigkeit von Banknoten (vgl. James 1907, 6. Vorlesung). Bei Dewey schließlich bedeutet »wahr« soviel wie »in seinen Konstellationen durchschaut« und »deutlich auf den Begriff gebracht« (Dewey 1977a, 398; vgl. auch Dewey 1938). Eine einheitliche Wahrheitstheorie des klassischen Pragmatismus gibt es also nicht (vgl. dazu auch Putnam 1997).

Trotz dieser und anderer inhaltlicher Unterschiede verbindet die klassischen Pragmatisten jedoch die Auffassung, daß es sich beim Pragmatismus in erster Linie um eine philosophische *Methode* handelt, und zwar um eine Methode der rationalen Überprüfung und Kritik von Wissensansprüchen und Wertorientierungen. Bereits Peirce führt den Pragmatismus 1877 im Zusammenhang einer Unterscheidung verschiedener Methoden zur »Festlegung einer Überzeugung« ein (vgl. Peirce 1960, 5-377 ff.). Wie der Pragmatismus als Methode anzuwenden ist, formuliert er in seiner *pragmatischen Maxime*: »Überlege, welche Wirkungen, die denkbareweise praktische Bezüge haben könnten, wir dem Gegenstand unseres Begriffs in Gedanken zukommen lassen. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffs des Gegenstandes« (Peirce 1968, 63). William James unterscheidet 1907 zwischen dem Pragmatismus als einer »Theorie der Wahrheit« und dem Pragmatismus als einer »Methode«: »Die pragmatistische Methode bedeutet [...] keineswegs bestimmte Ergebnisse, sondern nur eine orientierende Stellungnahme. Und zwar eine Stellungnahme, die uns absehen macht von ersten Dingen, von Prinzipien, von Kategorien, von vorausgesetzten Notwendigkeiten« (James 1977, 34). John Dewey verteidigt 1908 James' Kennzeichnung des Pragmatismus als Methode (vgl. Dewey 1977b, 98f.); er selbst definiert 1920 die pragmatistische Philosophie als »eine Methode der Erkenntnis, die in ihrem Wirken sich selbst korrigiert, die aus Fehlschlägen ebenso wie aus Erfolgen lernt« (Dewey 1989, 33).

Hilary Putnam über den Pragmatismus

Auch Putnam versteht unter Pragmatismus, zumindest in einer Bedeutung dieses Wortes, eine philosophische Methode: Er unterscheidet zwischen dem Pragmatismus als einer »philosophischen Bewegung« des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts und dem Pragmatismus als einer »Weise des Denkens« von bleibender Bedeutung (Putnam 1995a, xi). Was Putnam an dieser Denkweise attraktiv findet, faßt er in vier Thesen zusammen, deren Kombination er als fundamental für den klassischen Pragmatismus betrachtet (Putnam 1994b, 152):

(1) *Antiskeptizismus*. Ein Zweifel bedarf ebenso einer vernünftigen Begründung wie eine Überzeugung. Da etwas nur dann als Begründung dienen kann, wenn es gerade *nicht* bezweifelt wird, ist es daher unmöglich, alle unsere Überzeugungen zugleich mit Gründen in Zweifel zu ziehen. Putnam beruft sich in diesem Zusammenhang neben Wittgenstein (vgl. Wittgenstein 1984) auch auf Peirce, der zwischen einem bloß philosophischen und einem »echten und lebendigen« Zweifel unterschieden hatte (Peirce 1960, 5.376). Der echte Zweifel, so Peirce, drängt sich uns auf und ihm muß nachgegangen werden. Der nur philosophische Zweifel hingegen ist ein künstlich erzeugter Zweifel ohne jede praktische Relevanz. Er kann unsere Überzeugungen daher nicht ernsthaft in Frage stellen.

(2) *Fallibilismus*: Keine Überzeugung ist sakrosankt, weil es »niemals eine metaphysische Garantie dafür gibt, daß eine ganz bestimmte Überzeugung niemals wird revidiert werden müssen« (Putnam 1994b, 152). Doch aus dem Zugeständnis, daß *jede einzelne* unserer Meinungen sich prinzipiell als falsch herausstellen kann, folgt nicht, daß vielleicht *alle* unserer Meinungen falsch sein könnten. Der Fallibilismus muß also nicht zum Skeptizismus führen. Putnam betont, daß die Einsicht in die Vereinbarkeit von Fallibilismus und Antiskeptizismus vielleicht *die* zentrale Einsicht des Pragmatismus sei (Putnam 1995a, 21).

(3) *Keine Dichotomie von Fakten und Werten*. Es gibt keine »nackten Tatsachen«, die uns unabhängig von unseren Wertungen zugänglich wären; jedes Faktenwissen steht immer in bestimmten praktischen Bezügen und hat praktische Konsequenzen. Umgekehrt sind unsere Wertungen nicht Abbild überempirischer Werte, sondern stets Ausdruck empirischer Interessen und dadurch gleichsam »tatsachengesättigt«. Da Tatsachen uns andererseits aber auch nicht unabhängig von (wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen) *Theorien* zu-

gänglich sind, spricht Putnam (unter Berufung auf James) von einer »wechselseitigen Durchdringung« (*interpenetration*) von Tatsachen, Werten und Theorien (Putnam 1995a, 7).⁴

(4) *Primat der Praxis*. Das menschliche Denken, und damit auch die Philosophie, ist eine *Tätigkeit*, die eingebunden ist in unsere aktive Auseinandersetzung mit der uns umgebenden natürlichen und sozialen Realität. Die Fiktion einer rein theoretischen Außenperspektive auf den Menschen, auf Sprache, Wissenschaft und Geist, führt daher nicht zu einer adäquaten philosophischen Darstellung, sondern zu einem Zerrbild. Dieser »Vorrang der Akteursperspektive« (Putnam 1987, 70) und damit die Ablehnung einer »Gottesspektive« ist Putnam zufolge der Kern des Pragmatismus (vgl. dazu auch Putnam 1995a, 52).

Hilary Putnams sukzessive Annäherung an den klassischen Pragmatismus

Hilary Putnam definierte seine eigene philosophische Position zuerst in den sechziger und siebziger Jahren mit einer Reihe von einflussreichen Aufsätzen zur Sprachphilosophie (Stichwort: »bedeutungstheoretischer Externalismus«), Wissenschaftstheorie (»wissenschaftlicher Realismus«) und zur Philosophie des Geistes (»Funktionalismus«). In diesen Arbeiten (vgl. Putnam 1975a, 1975b) verwendete Putnam das Etikett »Pragmatismus« noch zur abfälligen Bezeichnung einer bestimmten Form von Verifikationismus – der Auffassung, daß die Bedeutung einer Aussage in der Methode ihrer Verifikation (oder der Summe ihrer praktischen Konsequenzen) bestehe (vgl. Putnam 1975b, 272). Putnam selbst vertrat dagegen eine Position, die er später im kritischen Rückblick als *metaphysischen Realismus* bezeichnet hat und die besagt, daß »die Welt aus einer feststehenden Gesamtheit geistunabhängiger Gegenstände besteht. Danach gibt es genau eine wahre und vollständige Beschreibung dessen, wie die Welt aussieht, und zur Wahrheit gehört eine Art Korrespondenzbeziehung zwischen Wörtern bzw. Gedankenzeichen und äußeren Dingen und Mengen von

⁴ Der Prozeß der Theoriebildung beruht demnach auf wert- und interressegeleiteten Abwägungen, so daß verschiedene Personen zu unterschiedlichen, aber gleichermaßen zulässigen Ergebnissen gelangen können (ebd. 16). – Den sich daraus ergebenden Pluralismus betrachtet Putnam ebenfalls als ein charakteristisches Merkmal des Pragmatismus (Putnam 1994, 193 ff.).

Dingen« (Putnam 1982, 75). Eine solche Auffassung identifiziert die Wirklichkeit mit dem Gegenstand einer Gottesperspektive – genauer: mit der rein theoretischen Perspektive eines allwissenden, aber unbeteiligten Beobachters. Sie steht damit im deutlichen Gegensatz zur pragmatischen Betonung des Primats der Praxis und der Teilnehmerperspektive.⁵

Um die Wende in die achtziger Jahre wandelte sich Putnam dann vom metaphysischen zum internen Realisten, der die Rede über eine denkunabhängige Realität als sinnlos ablehnt und Wahrheit daher mit gerechtfertigter Behauptbarkeit unter idealen Bedingungen identifiziert (vgl. Putnam 1982, 83). Als interner Realist plädiert Putnam in *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* nun bereits für alle vier der später von ihm herausgestellten Grundthesen des Pragmatismus, (1) den philosophischen Antiskeptizismus, (2) den Fallibilismus, (3) die Ablehnung der Fakten-Wert-Dichotomie und (4) das Primat der Praxis:

(1) Für einen philosophischen Antiskeptizismus plädierte Putnam mit seinem berühmten »Gehirne-im-Tank«-Argument, das er gegen den metaphysischen Realismus ins Feld führt (Putnam 1982, Kap. 1). Der metaphysische Realismus im Sinne Putnams läßt die Denkmöglichkeit eines *globalen* Irrtums zu – so wäre es etwa denkbar, daß wir alle »in Wirklichkeit« nur Gehirne sind, die in einer Nährlösung schwimmen und von einem riesigen Computer mit Scheininformationen versorgt werden. Doch dieser skeptische Gedanke, so Putnam nun, würde die Einnahme eines »Gottesstandpunktes« erfordern, der uns aber noch nicht einmal hypothetisch zugänglich ist. Putnams interner Realismus hingegen schließt einen globalen Irrtum von vorn herein aus; dieser Position zufolge geht die Wirklichkeit nicht über das hinaus, was wir prinzipiell erkennen können. (2) Da Putnams Antiskeptizismus nicht auf der Annahme beruht, es gebe ein absolut gewisses Fundament allen Wissens, ist er ohne weiteres mit dem *fallibilistischen* Eingeständnis vereinbar, daß wir »ideale Erkenntnisbedingungen« nicht wirklich erreichen können; wir können noch nicht einmal »absolut gewiß sein, daß wir ihnen nahe genug gekommen sind« (Putnam 1982, 83). (3) Gegen die Fakten-Wert-Dichotomie führt Putnam in *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* vor allem an, daß die Kriterien rationaler Akzeptierbarkeit in den Wissenschaften – und damit

⁵ Dennoch gibt es auch beim frühen Putnam pragmatische Ansätze; so beruhen zum Beispiel bereits Putnams frühe sprachphilosophische und wissenschaftstheoretische Arbeiten Ebbs 1992; Ebbs 1997, Kap. 6).

unser Begriff einer (wissenschaftlichen) Tatsache – von unseren Interessen und Werten abhängen (vgl. ebd. Kap. 6): »jede Tatsache [ist] wertgeladen [...] und jeder unserer Werte [läßt] Tatsachen auf, so daß »ein Wesen ohne Werte [...] auch keine Tatsachen kennen« würde (ebd. 266). (4) Und schließlich plädiert Putnam auch noch für ein Primat der Praxis in der Philosophie, indem er zu zeigen versucht, »daß unser Rationalitätsbegriff im Grunde nichts anderes ist als ein Bestandteil unserer Vorstellung von der höchsten Entfaltung des Menschen, mithin unserer Idee des Guten« (ebd. 11; vgl. 181). – Bereits in *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* ist also eine deutliche inhaltliche Annäherung an den Pragmatismus zu erkennen. Dennoch verwahrt sich Putnam dort explizit gegen die Bezeichnung seiner Position als »Pragmatismus«. Zwar sei »Pragmatismus« (wie auch »Kohärenztheorie der Wahrheit«, »Nichtrealismus«, »Verifikationismus« und »Pluralismus«) ein Ausdruck, den man auf die von ihm nun vertretene »internalistische Perspektive« angewandt habe; doch habe er »Nebenbedeutungen, die aufgrund ihrer sonstigen historischen Anwendungen nicht akzeptabel sind« (ebd., 76). Mit anderen Worten: Putnam möchte nicht mit den klassischen Pragmatisten in einen Topf geworfen werden!⁶

Putnam als Pragmatist?

Eine explizite Hinwendung zur Tradition des Pragmatismus, die sich auch in der Bezeichnung seiner eigenen Auffassungen niederschlägt, vollzieht Putnam dann jedoch Mitte der achtziger Jahre. So kennzeichnet er die philosophische Position seiner *Carus Lectures* von 1985 (veröffentlicht als Putnam 1987) nicht mehr als »internen Realismus«, sondern als »pragmatischen Realismus« (Putnam 1987, 17). Putnam schlägt dort unter anderem vor, dem Beispiel Quines, Goodmans und Davidsons zu folgen, die uns »wie die großen Pragmatisten« dazu bewegen wollen, den »Zuschauerstandpunkt in der Metaphysik und Erkenntnistheorie« aufzugeben. Daher seien sie der Auffassung, daß es keinen besseren Grund gebe, etwas ernst zu nehmen, als seine praktische Unverzichtbarkeit (ebd. 20/21). Solche Argumente bezeichnet

⁶ Welchen fragwürdigen Klang der Ausdruck »Pragmatismus« für Putnam noch zu Anfang der 80er Jahre hatte, zeigt sich auch daran, daß Putnam, nachdem er Nelson Goodmans Ablehnung leerer Formalismen als einen »Pragmatismus« bezeichnet hatte, es nötig findet hinzuzusetzen: »in the best sense of the term« (vgl. Putnam 1983, 307).

Putnam an anderer Stelle als »Unverzichtbarkeitsargumente« (*indispensability arguments*; Putnam 1994b, 153; vgl. bereits Putnam 1975b: 347 ff.). Dahinter steht die pragmatische Grundthese, daß es keinen »höheren« (d. h. rein theoretischen) Standpunkt gibt, von dem aus wir unsere verschiedenen Praktiken neutral beurteilen könnten – keinen Standpunkt, der von demjenigen teilnehmender Akteure unabhängig wäre. Putnam verteidigt damit dasjenige, was jenseits aller Vagheiten des Ausdrucks »Pragmatismus« im Zentrum jedes pragmatischen Philosophierens steht: das »Insistieren auf dem Vorrang des Akteursstandpunktes« in der Philosophie (Putnam 1987, 70).

Mit diesem Punkt hängt ein anderes pragmatisches Thema eng zusammen, das bei Putnam ebenfalls in den 80er Jahren erstmals explizit eine Rolle spielt und seither immer wichtiger für ihn geworden ist: die pragmatische Konzeption vernünftiger Untersuchung (*inquiry*), wonach das erfolgreiche Streben nach Wissen auf der experimentellen Überprüfung intelligenter Hypothesen beruht und wesentlich auf die Zusammenarbeit einer Gemeinschaft von Forschern angewiesen ist (vgl. Putnam 1987, 54). Dieser Auffassung zufolge setzt wissenschaftliche Forschung – als »kooperative Interaktion mit einer Umwelt« (Putnam 1995a, 70) – die Möglichkeit freien Austauschs und wechselseitiger Kritik voraus, die nur im Rahmen offener demokratischer Gesellschaften gewährleistet ist. Im Anschluß an Dewey sieht Putnam darin ein überzeugendes Argument für die Demokratie – und zwar das einzige, das nicht auf einem vorgefaßten Begriff einer »menschlichen Natur« beruht (Putnam 1994b, 175; vgl. Putnam/Putnam 1994, 215 ff.; Putnam 1992a, Kap. 9). Putnam geht es dabei vor allem darum, eine universalistische und liberalistische Auffassung in Ethik und Gesellschaftstheorie mit der Tatsache zu vereinbaren, daß auch moralische Werte Teil historisch bedingter Lebensformen sind. Dabei betrachtet Putnam das Fehlen einer strengen Unterscheidung zwischen Werten und Tatsachen nicht als Indiz für die Subjektivität von Tatsachen, sondern umgekehrt für die Objektivität unserer Werte. Ihre Bemühungen um eine Verteidigung eines nicht-autoritären Wertrealismus gegen jeden Wertskptizismus war für Putnam nach eigenem Zeugnis der Hauptgrund, sich den Schriften der klassischen Pragmatisten – allen voran Deweys – zuzuwenden (vgl. Putnam 1994b, 152.)

Die in den 80er Jahren begonnene Hinwendung zu einem Realismus unter pragmatischen Vorzeichen – und damit eine Abwendung von seinem »internen Realismus« – hat Putnam inzwischen auch in der theoretischen Philosophie vollzogen. Zwar lehnt Putnam den

»metaphysischen« Realismus weiterhin ab, doch betont er nun, daß die Philosophie unser alltägliches Wissen um die Denkunabhängigkeit der Welt anerkennen muß (vgl. Putnam 1999, Teil 1; Putnam 2000). Weil diese Selbstverständlichkeit heute philosophisch fragwürdig geworden ist, geht es Putnam um die Erlangung einer »zweiten Unschuld« (Putnam 1999, 21). Dabei spielt in seinen neueren Arbeiten die Kritik an repräsentationalistischen Theorien des Geistes eine entscheidende Rolle: Wahrnehmung und Denken bestehen nicht in der Erzeugung und Verarbeitung von symbolartigen geistigen Gehalten (Repräsentationen), sondern sind ein direkter Zugang zu den wahrgenommenen oder gedachten Tatsachen und Gegenständen. Im Anschluß an den späten Wittgenstein und an William James sieht Putnam in diesem »direkten Realismus« weniger eine neue »Theorie« als vielmehr ein treffendes Bild, das es uns erlaubt, unsere alltägliche Erfahrung anzuerkennen und philosophisch ernst zu nehmen (Putnam 1998, Putnam 2000).

Erlauben Putnams Affinitäten zum Pragmatismus, ihn trotz seiner eigenen Vorbehalte für diese Position zu vereinnahmen? Oder sollte er besser als sympathischer Exeget und kenntnisreicher Kritiker des Pragmatismus gelten, der versucht, »im Geiste des Pragmatismus zu argumentieren« (Putnam 1994b, 161), ohne sich damit auf diese Position festzulegen? Eine Antwort auf diese Fragen dürfte erst dann möglich sein, wenn genauer geklärt ist, was einen aktuellen Pragmatismus ausmachen würde. Auch wenn sich dabei herausstellen sollte, daß Hilary Putnam selbst kein Pragmatist in diesem Sinne ist, kann kein Zweifel daran bestehen, daß er zur aktuellen Standortbestimmung des Pragmatismus – und zur Aktualität der pragmatischen Philosophie – einen entscheidenden Beitrag geleistet hat.

Die Beiträge des Bandes im Überblick

Die folgenden 17 Beiträge, die sich aus verschiedenen Blickwinkeln und mit unterschiedlichen thematischen Interessen mit der Philosophie Hilary Putnams und seinem Verhältnis zum Pragmatismus auseinandersetzen, zentrieren sich um sechs thematische Schwerpunkte: (1) die pragmatischen Aspekte in der Philosophie Putnams, (2) Putnams Kritik an der Peirceschen Auffassung von Wahrheit, (3) Putnams Rückkehr zu einem direkten Wahrnehmungsrealismus in den *Dewey Lectures* von 1994, (4) seine Verteidigung objektiver Werte, (5) Put-

nams Religionsphilosophie und (6) das pragmatistische Anliegen einer Überwindung der traditionellen Metaphysik.

(1) *Pragmatistische Aspekte in der Philosophie Putnams*

Richard Bernstein geht es in seinem Beitrag darum, Putnams Stellung in der pragmatistischen Tradition zu bestimmen. Nach Bernstein ist Putnam im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem klassischen Pragmatismus ein Pragmatist ganz eigenständiger und origineller Prägung geworden – und das (entgegen dem Anschein ständiger Positionänderungen) durchaus in Kontinuität mit den früheren Phasen seines Philosophierens. So habe Putnam seine Argumente für den methodischen Fallibilismusvorbehalt des Pragmatismus beispielsweise mit seinen schon früher vorgebrachten Argumenten gegen den Skeptizismus verwoben. Diese Vorgehensweise bezeichnet Bernstein als spezifisch pragmatistisch, weil Putnam für seine jeweilige Position nicht etwa ein einziges Argument besonders stark exponiere, sondern vielmehr eine Fülle von Argumenten zu einem »Tau« verknüpfe. Bernstein kommt schließlich mit Richard Rorty zu dem Ergebnis, daß Hilary Putnam gerade wegen seines Engagements in der Auseinandersetzung mit traditionellen Positionen des Pragmatismus »ganz gewiß einer der herausragendsten pragmatistischen Denker unser Zeit« sei.

Mit dem Begriff der Forschung bzw. Untersuchung (*inquiry*) konzentriert sich Jennifer Case in ihrem Beitrag auf einen zentralen Begriff des Pragmatismus. Auch bei Putnam spielt dieser Begriff eine wichtige Rolle, ohne daß er von ihm ausführlich behandelt würde. Case arbeitet nun im Durchgang durch Putnams Werk seit den 80er Jahren die pragmatistischen Aspekte von Putnams Begriff der Forschung heraus. So plädiere Putnam in deutlicher Annäherung an die Philosophie von William James dafür, sich in der Philosophie nicht mit »Scheinwahrheiten« zu befassen, sondern nur mit Fragen, die im Rahmen unserer lebensweltlichen Bezüge praktische Relevanz haben. Ein anderes pragmatistisches Motiv sei die Kritik am »Abbildungswahn« – der fixen Idee, das Ziel allen Forschens sei das exakte Abbilden der Realität. Mit seiner Kritik, so Case, gehe Putnam jedoch nicht so weit wie Rorty, der den Gebrauch des Etiketts »wahr« insgesamt ablehnt. Rortys These, es gehe uns nicht um ein Abbilden, sondern (nur) um ein Zurechtkommen mit der Wirklichkeit, sei mit demselben Mißtrauen zu behandeln wie der schon als Scheinwahrheit entlarvte »Abbildungswahn« selbst. Statt dessen – so Case im Anschluß an James und Put-

nam – solle dem pragmatistischen Bild vom »Mitwirken« des denkenden und handelnden Subjekts an der Realität ein höherer Stellenwert eingeräumt werden.

Putnams pragmatistischer Kognitivismus ist Gegenstand des Beitrags von Axel Mueller. Mueller geht von der Beobachtung aus, daß »Fallibilismus, Kognitivismus und Begriffsrelativität« miteinander unvereinbar zu sein scheinen (zumindest dann, wenn man plausiblerweise an einem grundsätzlichen Pluralismus einerseits und an der Einheit der objektiven Welt andererseits festhalten will). Dabei versteht Mueller unter Fallibilismus das Eingeständnis, daß es keine metaphysischen Wahrheitsgarantien und keine unumstößlichen Gewißeheiten gibt. Der Kognitivismus (oder Anti-Skeptizismus) besagt dagegen, daß wir dennoch über Tatsachenwissen verfügen; und die These der Begriffsrelativität hält fest, daß unterschiedliche Begriffssysteme gleichermaßen »wahr« sind, aber dennoch miteinander unvereinbare Beschreibungen derselben Wirklichkeit erlauben können. Hilary Putnam vertritt seit langem jede dieser drei scheinbar unvereinbaren Auffassungen. Mueller geht es nun um den Nachweis, daß diese Auffassungen sich tatsächlich vereinbaren lassen und daß der Schlüssel dazu in Putnams pragmatistischem Externalismus liegt – also in der von Putnam zuerst in »The Meaning of »Meaning«« vertretenen Auffassung, daß der Gegenstandsbezug unserer Prädikate und Begriffe unter anderem von der realen Umwelt des Sprach- und Begriffsverwenders abhängt (vgl. Putnam 1975c).

(2) *Putnam und die Peircesche Theorie der Wahrheit*

Unter einer »Peirceschen Theorie der Wahrheit« versteht man eine Auffassung, der zufolge eine Aussage, Überzeugung oder Theorie genau dann wahr ist, wenn sie zur »ultimate opinion« gehört, d. h. wenn sie an einem idealen Konvergenzpunkt allen Forschens die Zustimmung aller Forschenden finden müßte (vgl. Peirce 1960, 5-407). Wie bereits erwähnt, hatte Hilary Putnam in *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* selbst eine im Kern Peircesche Konzeption der Wahrheit vertreten, indem er Wahrheit mit rationaler Behauptbarkeit unter idealen Bedingungen identifizierte (Putnam 1982, 83). Inzwischen hat Putnam diese Auffassung jedoch wieder aufgegeben und sich in einer Reihe von Arbeiten mit der Wahrheitstheorie von Peirce kritisch auseinandergesetzt (vgl. v. a. Putnam 1995, Putnam 1997). Ein zentraler Kritikpunkt lautet, daß Peirce' Konzept der Wahrheit ihn auf eine

»absolute Auffassung der Realität« festlege, die einen Gottesstandpunkt erfordern würde.

Christopher Hookway geht in *Wahrheit und Realität: Putnam und die pragmatische Auffassung von Wahrheit* der Frage nach, ob Putnams Kritik Peirce überhaupt trifft. Hookway konstatiert zunächst, daß sich in den vor 1880 erschienenen Schriften von Peirce (auf die sich Putnam mit seiner Kritik hauptsächlich bezieht) tatsächlich Passagen finden, die als Bekenntnis zur absoluten Auffassung der Realität interpretiert werden können, daß sie eine solche Interpretation aber nicht erzwingen. Nach 1880 spreche Peirce jedenfalls weder von einer absoluten Wahrheit noch von der Annäherung unseres Wissens an die objektive Realität, sondern betone den idealen Charakter der »ultimate opinion«. Hookway kommt zu dem Ergebnis, daß Peirce seine Auffassung von Realität in erstaunlicher Parallelität zu Putnam modifiziert, jedoch anders als dieser seine Theorie der Wahrheit im Kern beibehalten habe.

Karl-Otto Apel geht von der Feststellung aus, daß sich Hilary Putnam (ähnlich wie Jürgen Habermas) in den letzten Jahren von einer pragmatischen Wahrheitstheorie Peircescher Prägung distanziert hat. Den Grund sieht Apel darin, daß beide, Putnam und Habermas, die Idealisierung in Peirces Theorie der Wahrheit und Realität als Utopie im Sinne einer idealistischen Geschichtsmetaphysik verstanden hätten. Apel verteidigt dagegen in seinem Beitrag *Pragmatismus als sinnkritischer Realismus auf der Basis regulativer Ideen* die Peircesche Wahrheitstheorie, indem er (ähnlich wie auch Hookway) vorschlägt, die »ultimate opinion« bei Peirce nicht als einen »faktisch (in Raum und Zeit) realisierbaren Konsens der Gemeinschaft der Forscher« zu verstehen, sondern »als regulative Ideen«, »der ja nach Kant nichts Empirisches jemals vollständig korrespondieren kann«.

(3) *Wahrnehmung und Skeptizismus in Putnams Dewey Lectures*

In seinen 1994 an der New Yorker Columbia-Universität gehaltenen *Dewey Lectures* (Putnam 1994; wieder abgedruckt in Putnam 1999) führt Putnam die scheinbare Unmöglichkeit, in der gegenwärtigen Auseinandersetzung zwischen Realismus und Antirealismus zu einer befriedigenden Lösung zu kommen, auf eine von beiden Seiten geteilte Grundannahme zurück: die »Interface«- oder »Schnittstellen«-Konzeption der Wahrnehmung, wonach der unmittelbare Gegenstand der Wahrnehmung nicht die wahrgenommenen Gegenstände

selbst sind, sondern mentale Vermittlungsinstanzen wie Wahrnehmungsbilder, Sinnesdaten, oder Repräsentationen, die zwischen uns und der wahrgenommenen Realität vermitteln. Diese Auffassung, die Putnam zufolge die abendländische Philosophie seit dem 17. Jahrhundert dominiert hat, gelte es zu überwinden und mit James zum »natürlichen Realismus des einfachen Mannes« zurückzukehren (Putnam 1999, 10f.).

Kathrin Glüer setzt sich in *Putnam, James und die Wahrnehmung* kritisch mit diesem »natürlich-realistischen Bild von Wahrnehmung« auseinander. Putnam bemühe sich im Gegensatz zu James, ohne das »metaphysische Gepäck« einer Metaphysik der »reinen Erfahrung« und ohne intentionale Objekte auszukommen. Doch damit handele er sich gravierende Probleme ein; vor allem ließe sich nun die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Wahrnehmungen und Illusionen nicht mehr erklären. Darüber hinaus sei unklar, was nach Putnam nun der Inhalt der Wahrnehmung eigentlich ist: Gegenstände (wie »Kohlköpfe oder Könige«) oder Propositionen (»daß dort Kohlköpfe oder Könige sind«)? Putnam versuche, beide Optionen zu verbinden: der Inhalt der Wahrnehmung sei propositional, die Wahrnehmungspositionen bezögen sich jedoch auf »just die externen Gegenstände, um die es in den von den Wahrnehmungen gerechtfertigten Überzeugungen geht« – eine Auffassung, die Glüer als wenig plausibel kritisiert.

Mit *Putnams Rückkehr zum natürlichen Realismus* setzt sich auch *David Macarthur* auseinander. Der direkte Wahrnehmungsrealismus sei keineswegs eine theoretisch anspruchslose (da unmittelbar dem Common sense entnommene) Konzeption, sondern beruhe auf einer Übertragung des semantischen Externalismus auf den Bereich der Wahrnehmung. Er impliziere daher die Ablehnung der intuitiv fest verankerten Auffassung, daß der Inhalt der sinnlichen Erfahrung prinzipiell davon unabhängig ist, wie es sich in der realen »Außenwelt« verhält. Dies werde jedoch dadurch verdeckt, daß Putnam in seiner Kritik an der »Schnittstellen«-Konzeption der Wahrnehmung nicht genügend zwischen zwei ganz unterschiedlichen Arten perzeptorischer »Schnittstellen« unterschieden habe. Einer von Putnam zu Recht kritisierten »inferentialistischen« Auffassung zufolge beruhe die Wahrnehmung äußerer Gegenstände stets auf einem Kausalschluß von etwas unmittelbar »Gegebenem« auf dessen äußere Ursache; einer »intentionalistischen« Variante zufolge sei der unmittelbare Inhalt der Wahrnehmung hingegen nur insofern eine »Schnittstelle«, als er, wie

sich im Fall von Täuschungen und Illusionen zeige, gegenüber der realen Außenwelt »autonom« sei. Der Common sense, so Macarthur gegen Putnam, stehe nicht auf beiden Seiten des »natürlichen Realismus«, sondern auf beiden Seiten der intentionalistischen Schnittstellen-Konzeption.

Auch James Conant diagnostiziert eine Zweideutigkeit in Putnams Zielsetzung in den *Dewey Lectures*. Sie betrifft den Zweifel daran, ob unsere kognitiven Vermögen die Gegenstände selbst erreichen können – ein Zweifel, der Putnam zufolge auf einer falschen (nämlich »Schnittstellen«-)Konzeption der Wahrnehmung beruht und mit deren Überwindung hinfällig wird. Putnam beruft sich in diesem Zusammenhang auf John McDowell, der in seinem Buch *Mind and World* diese »Grundannahme« der neuzeitlichen Philosophie und ihre desaströsen Konsequenzen überzeugend herausgearbeitet habe (vgl. McDowell 1994). Conant unterscheidet nun zwischen zwei Spielarten des Skeptizismus, einer »cartesischen« und einer »kantischen«, die sich in den verschiedensten Bereichen der Philosophie und mit Blick auf die unterschiedlichsten Phänomene äußern können. Während der cartesische Skeptizismus die Frage betrifft, ob es das jeweilige Phänomen wirklich gibt, betrifft der kantische Skeptizismus die Frage, wie es überhaupt möglich ist. Der cartesische Skeptizismus bezweifelt die Wirklichkeitstreue und den Wahrheitsgehalt unserer Erfahrung, der kantische die Verständlichkeit und die Sachhaltigkeit der Erfahrung. Nur weil Putnam diese beiden Formen des Skeptizismus nicht auseinanderhalte, so Conant, könne er seine eigene, primär am cartesischen Skeptizismus orientierte Kritik an der Schnittstellen-Konzeption der Wahrnehmung mit der Diagnose McDowells in Verbindung bringen, der in erster Linie auf einen kantischen Skeptizismus reagiere.

(4) Putnam über die Objektivität von Normen und Werten

Bereits in *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* hatte Putnam sich gegen die Fakten-Werte-Dichotomie gewandt und die Objektivität von wissenschaftlichen wie moralischen Werten verteidigt. In seinen späteren Arbeiten hat er diese Auffassung mit neuen Argumenten untermauert und dabei explizit an die Tradition des klassischen Pragmatismus angeknüpft. In ihrem Beitrag *Moralische Objektivität und Putnams Philosophie* bettet Ruth Anna Putnam den moralischen Objektivismus Hilary Putnams zunächst in die Debatte um Kognitivismus und Non-Kognitivismus in der Moralphilosophie ein, wie sie seit Hume geführt wurde. In einem zweiten Schritt diskutiert sie die Argumente, die Put-

nam in »Pragmatism and Moral Objectivity« (Putnam 1994b) für die moralische Objektivität ins Feld führt. Im Mittelpunkt stehen die Argumente, daß (1) die Objektivität der Wissenschaften Werte wie Einfachheit, Relevanz usw. voraussetze, daß es (2) »themenneutrale Normen« gebe, die sich nicht rein instrumentell begründen lassen, und daß (3) »moralische Werte für die wissenschaftliche Praxis unentbehrlich« seien. Abschließend setzt sie sich kritisch mit Putnams Auffassung objektiver moralischer Normen auseinander, die sie unter Rekurs auf Deweys Unterscheidung zwischen Regeln und Prinzipien erläutert.

Um das zweite der von Ruth Anna Putnam diskutierten Argumente geht es auch in Ralph Schumachers Beitrag *Peirces Rätsel und die Rationalität wahrheitsbasiertes Entscheidens*. Eine besonders wichtige der von Putnam als »themenneutral« bezeichneten Normen lautet, man solle von zwei zur Auswahl stehenden Handlungsalternativen diejenige wählen, die mit größerer Wahrscheinlichkeit zum Erfolg führen wird. Doch warum? Die Antwort »Weil man auf diese Weise in der größeren Zahl der Fälle Erfolg hat« reicht nicht aus, da es, wie Peirce bemerkt hat, auch im Fall einmaliger und unwiederholbarer Entscheidungen rational ist, die wahrscheinliche Option zu wählen. Im Anschluß an Peirce vertritt Putnam die These, daß solchen Entscheidungen »zusätzlich zu der Erkenntnis der Wahrscheinlichkeiten besondere Rationalitätsnormen zugrunde liegen müssen, die ihrerseits nicht weiter instrumentell begründbar sind«. Doch dann, so wendet Schumacher ein, könnten instrumentelle Gründe für die Rationalität wahrscheinlichkeitsbasierter Entscheidungen »überhaupt keine Rolle« mehr spielen. Nach Schumacher erfordern solche Entscheidungen dagegen »nicht die Annahme mehrerer spezifischer Rationalitätsnormen; vielmehr reiche die Annahme »einer allgemeinen Norm instrumenteller Rationalität« aus.

In seiner Verteidigung nicht-instrumenteller Rationalität und moralischer Objektivität weiß Putnam sich mit der Diskursethik Apels und Habermas' einig. Doch während die Diskursethik scharf zwischen Normen und Werten unterscheidet und allein ersteren einen universellen und objektiven Status zuerkennt, plädiert Putnam, gestützt auf seine Kritik an der Fakten-Werte-Dichotomie, auch für die Objektivität von Werten. In einem Vortrag aus Anlaß des 70. Geburtstag von Jürgen Habermas hatte Putnam diesen Differenzpunkt aufgegriffen und die Diskursethik unter anderem mit dem Argument kritisiert, daß es objektive Normen ohne objektive Werte nicht gebe

(vgl. Putnam 2001). In seinem Beitrag *Werte versus Normen. Das Problem der moralischen Objektivität bei Putnam, Habermas und den klassischen Pragmatisten* greift Hans Joas diese Auseinandersetzung auf und bezieht eine vermittelnde Position: Er gesteht Putnam den kognitiven Status von Werten zu, hält aber mit Habermas an einer klaren Unterscheidung zwischen Normen und Werten fest. Zunächst führt Joas diese vermittelnde Position auf die klassischen Pragmatisten zurück; so habe William James den kognitiven Charakter von Werten vor allem am Beispiel der religiösen Erfahrung klar herausgearbeitet und diese zugleich scharf von moralischen Normen unterschieden. Joas schließt sich dann Putnams Einschätzung an, daß die Diskursethik um eine Wertdimension ergänzt werden muß, um abschließend eine »spezifische Logik der Kommunikation über Werte« zu skizzieren, die es erlaube, sich auch über Werte rational auseinanderzusetzen.

Die von Joas thematisierte Kontroverse zwischen Putnam und Habermas geht dann mit den Beiträgen von Jürgen Habermas und Hilary Putnam in die nächste Runde. Habermas sieht in Putnams theoretischer Philosophie einen »Pragmatismus aus Kantischem Geist«. In seiner praktischen Philosophie habe sich Putnam, indem er den Begriff des *human flourishing* in den Mittelpunkt seiner Ethik stellte, hingegen nicht an Kant, sondern an Aristoteles orientiert. Habermas' Auseinandersetzung mit Putnam in *Werte und Normen. Ein Kommentar zu Hilary Putnams Kantischem Pragmatismus* steht unter der Leitfrage, ob »Putnam in seinem Pragmatismus nicht besser auf ganzer Linie Kantianer geblieben« wäre. Zunächst schildert Habermas Putnams internen Realismus als Fortführung des kantischen Projekts einer Kritik der reinen Vernunft. Mit seiner These, daß kognitive Werte »in ähnlicher Weise handlungsleitend« seien wie ethische Werte, habe Putnam jedoch die kantische Unterscheidung von theoretischer und praktischer Vernunft aufgegeben und behaupte nun »ein Kontinuum zwischen Tatsachen- und Werturteilen«. Dabei sei Putnam auf die Linie der experimentalistischen Ethik von John Dewey eingeschwenkt, in der alles Handlungsleitende generell als fallible Hypothese behandelt wird. Habermas' zentraler Einwand lautet nun, daß eine solche Wertethik »nicht leicht mit der universalistischen Geltung einer egalitären Moral und den Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates in Einklang zu bringen« sei.

Zu diesem Einwand bezieht Hilary Putnam in seiner *Antwort auf Jürgen Habermas* Stellung. Putnam rekapituliert zunächst einige Aspekte seiner früheren Kritik an Habermas, um dann Habermas'

Putnam-Kritik in zwei Schritten zurückzuweisen. Erstens beruhe sie zum Teil auf einem Mißverständnis; Habermas gehe davon aus, daß Putnam zufolge alle korrekten empirischen Aussagen über dieselbe Art von Geltung verfügten, daß das Wort »wahr« ein Name für diese Art von Geltung und daß alle korrekten ethischen Aussagen (Normen wie Werturteile) dieselbe Art von Geltung haben. Doch der von Putnam inzwischen vertretenen »Zitatilungs«-Theorie der Wahrheit zufolge ist »wahr« ein rein »logisches« Prädikat, das somit keine Geltungsdimension irgend einer Art bezeichnet. Aus der Wahrheitsfähigkeit ethischer Aussagen folge daher weder, daß sie dieselbe Art von Geltung haben wie deskriptive Aussagen, noch, daß Norm- und Wertaussagen dieselbe Art von Geltung haben. Vielmehr gebe es eine Vielzahl von Geltungsdimensionen und es sei gerade die Funktion des Wahrheitsprädikats, uns zu erlauben, logische Beziehungen zwischen Aussagen auch über solche Unterschiede in der Art der Geltung hinweg herzustellen. Abschließend geht Putnam auf Differenzen zwischen seinem und Habermas' Verständnis von »Pluralismus« und »moralischem Realismus« ein, um mit der Frage zu enden, ob Habermas' strikte Trennung zwischen Normen und Werten nicht ein Versuch sei, »von einem Gottesgesichtspunkt aus zu sprechen«.

(5) Putnams pragmatische Religionsphilosophie

»So lange er sich erinnern kann«, so Putnam, habe es in seiner intellektuellen Konstitution einen tiefreligiösen Zug gegeben (Putnam 1992b, 35f). Doch erst zu Anfang der 90er Jahre hat der praktizierende Jude Putnam begonnen, diesen religiösen Zug in seinen philosophischen Werken zu reflektieren. Klaus Oehler rekonstruiert die *Religionsphilosophie Putnams* mit dem Ergebnis, daß sich der Gottesbegriff laut Putnam gut pragmatisch »auf die Bedeutung Gottes als eine Bedeutung für das gelebte menschliche Leben« reduziere. Zugleich betone Putnam in Übereinstimmung mit der negativen Theologie des Maimonides, daß Gott sich dem erkennenden Zugriff des Menschen entziehe und daß das (philosophische) »Reden von Gott an Grenzen stößt«. Gott, so Oehler, läßt sich Putnam zufolge nur in »emotional-existenzieller Unmittelbarkeit« erfahren. Oehlers kritische Nachfrage lautet, ob sich »das Phänomen der religiösen Erfahrung« tatsächlich »auf das Ausgangserlebnis beschränken [läßt], in dem exklusiv die Wirklichkeit Gottes erfahren wird«.

Auch Michael Quante thematisiert in seinem Beitrag das Moment

der *existentiellen Verpflichtung*, das Putnam religiösen Überzeugungen im Anschluß an James, vor allem aber an Kierkegaard und Wittgenstein zuschreibt. Quante fragt, wie dieses Moment sich mit dem von Putnam ebenfalls betonten Grundprinzip der religiösen und politischen *Toleranz* vereinbaren läßt. Quante diagnostiziert zwischen beidem ein Spannungsverhältnis, das sich zumindest »nicht bruchlos« auflösen lasse. Die von Putnam beschworenen pragmatischen Maximen des Experimentalismus, Fallibilismus und der öffentlichen Kritik, so Quante, helfen an dieser Stelle nicht weiter. Eine experimentelle Überprüfung religiöser Überzeugungen, ein genereller Fehlbarkeits-Vorbehalt und das Zulassen öffentlicher Kritik erforderten eine Distanzierung von den eigenen Überzeugungen und Einstellungen, die mit dem existentiellen Charakter religiösen Glaubens nicht vereinbar sei. Und weil sich religiöse Überzeugungen gemeinhin »allgemeinen ethischen Überzeugungen« nicht unterordnen, sei es auch nicht ohne weiteres zu rechtfertigen, Toleranz als quasi-religiösen Wert zu verordnen. Die Spannung zwischen existentieller Verpflichtung und Toleranz bleibe bei Putnam daher letztlich unaufgelöst.

(6) *Putnam und die pragmatische Überwindung der traditionellen Metaphysik*

Der Pragmatismus als Methode ist mit dem Projekt der abendländischen Metaphysik, verstanden als Suche nach ersten Ursachen und Prinzipien, durchaus vereinbar (vgl. z. B. James 1977, 34; Dewey 1925, 412 f.). Dennoch hegen Peirce (zumindest bis 1900), James und Dewey gegenüber vielen traditionellen Problemen der Metaphysik eine tiefe Skepsis, die Hilary Putnam mit ihnen teilt. War Putnam in den 60er Jahren noch mit diskussionsbestimmenden Vorschlägen zur Lösung des Leib-Seele-Problems (vgl. Putnam 1975d), zum ontologischen Status von Eigenschaften (Putnam 1975e) und als Verteidiger eines »metaphysischen Realismus« hervorgetreten (Putnam 1975f), so ist er inzwischen der Auffassung, daß diese metaphysischen Fragen, Probleme und Debatten sämtlich auf Mißverständnissen und Irrtümern beruhen (vgl. Putnam 1999).

Wie Putnam geht es auch *Günter Abel* in seinem Beitrag um die Überwindung festgefahrener metaphysischer Frontstellungen. Er wendet sich zunächst gegen die Opposition von monistischem Materialismus und dualistischem Mentalismus als den traditionell-dichotomischen Positionen innerhalb der Philosophie des Geistes. Dann

diskutiert er Putnams früheren Funktionalismus und Dretskes informationstheoretischen Ansatz als die seiner Meinung nach wichtigsten verfügbaren Positionen jenseits der traditionellen Dichotomie, kommt jedoch zu dem Ergebnis, daß beide dem fundamentalen Zusammenhang zwischen Zeichen und Interpretation nicht gerecht werden können. Im Anschluß an Charles S. Peirce plädiert Abel daher für eine *Zeichen- und Interpretationsphilosophie des Geistes*, deren Grundzüge er im zweiten Teil seines Beitrags skizziert. In Zentrum steht dabei die Überzeugung, daß »Geist und Denken selbst intern und notwendigerweise Zeichen- und Interpretationsprozesse sind bzw. daß diese den Geist und das Denken selbst organisieren bzw. fundieren.«

Robert Brandom teilt mit James und Putnam die Auffassung, daß der menschliche Geist durch Normativität und Intentionalität charakterisiert ist und daß diese Eigenschaften sich nicht auf eine naturalistische Grundlage reduzieren lassen. In *Das Modale und die Normativität der Intentionalität* argumentiert Brandom nun gegen naturalistische Philosophen des Geistes wie Fodor und Dretske, daß ganz analoge Überlegungen, die aus Sicht dieser Philosophen modale Begriffe wie Notwendigkeit und Kausalität trotz ihrer Irreduzibilität unproblematisch erscheinen lassen, auch dafür sprechen, die Irreduzibilität der Normativität des Intentionalen als nicht weiter problematisch zu betrachten: »Wenn wir erst einmal erkannt haben, warum wir keine Reduktionisten in bezug auf das Modale sein sollten, dann erkennen wir auch, daß wir aus denselben Gründen keine Reduktionisten in bezug auf die für intentionale Zustände charakteristische Normativität sein sollten.«

Bereits seit den 70er Jahren finden sich bei Putnam immer wieder Argumente, die zeigen sollen, daß bestimmte ontologische Fragen sich prinzipiell nicht eindeutig beantworten lassen: Ob eine Linie »in Wirklichkeit« aus Punkten zusammengesetzt ist oder ob Punkte nur Grenzen von Liniensegmenten sind, so Putnam bereits 1978, ist keine Frage, auf die es nur eine richtige Antwort gibt (vgl. Putnam 1978). Von der Einschätzung, daß bestimmte ontologische Fragen keine eindeutige Antwort zulassen, ist Putnam inzwischen zu der wesentlich radikaleren These gelangt, daß die traditionellen ontologischen Fragen (wie z. B. die nach der Existenz von Zahlen) insgesamt *simullos* sind. *Steven Gross* untersucht in *Putnam, Kontext und Ontologie* Putnams antiontologisches Argument, wonach die Bedeutung sprachlicher Äußerungen stets vom spezifischen Äußerungskontext abhängt. Die traditionellen Fragen der Ontologie setzen wegen ihrer Allge-

meinheit jedoch gleichsam einen universellen Kontext des Verstehens voraus – und einen solchen Kontext gibt es Putnam zufolge nicht. Gross kommt jedoch zu dem Ergebnis, daß sich die Sinnlosigkeit ontologischer Fragen letztlich ebensowenig positiv nachweisen ließe wie ihre Sinnhaftigkeit. Daher solle der Anti-Ontologe »gegenüber denjenigen tolerant sein, deren Urteil anders ausfällt«.

Literatur

- Dewey, John 1977a: »The Postulate of Immediate Empiricism«, in ders., *The Middle Works*, Bd. 3, hg. v. J.A. Boydston, Carbondale/Edwardsville 1977, 158-115
- Dewey, John 1977b: »What Pragmatism means by Practical«, in ders., *The Middle Works*, Bd. 4, hg. v. J.A. Boydston, Carbondale/Edwardsville 1977, 98-115
- Dewey, John 1920: *Reconstruction in Philosophy*, New York
- Dewey, John 1925: *Experience and Nature*, Chicago
- Dewey, John 1938: *Logic: The Theory of Inquiry*, New York
- Dewey, John 1989: *Die Erneuerung der Philosophie*, hg. von M. Suhr, Hamburg 1989
- Dickstein, Morris (Hg.) 1998: *The Revival of Pragmatism: New Essays on Social Thought, Law, and Culture*, Durham/London
- Ebbs, Gary 1992: »Realism and Rational Inquiry«, in *Philosophical Topics* 20 (The Philosophy of Hilary Putnam), 1-33
- Ebbs, Gary 1997: *Realism and Rule-Following*, Cambridge (Mass.)
- Horkheimer, Max 1967: »Mittel und Zwecke«, in ders., *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, Frankfurt a.M., 48-62
- James, William 1897: *The Will to Believe and other Essays in Popular Philosophy*, New York
- James, William 1907: *Pragmatism. A New Name for Some Old Ways of Thinking*, New York
- James, William 1977: *Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethoden*, hg. v. K. Oehler, Hamburg
- McDowell, John 1994: *Mind and World*, Cambridge (Mass.)
- Peirce, Charles S. 1960: *Collected Papers*, hg. v. Ch. Hartshorne/P. Weiss, 2. Aufl., Cambridge (Mass.); Stellenangaben nach dem Schema (Band. Absatz)
- Peirce, Charles S. 1968: *Über die Klarheit unserer Gedanken*, hg. v. K. Oehler, Frankfurt a.M.
- Putnam, Hilary 1978: »Realism and Reason«, in ders., *Meaning and the Moral Sciences*, London, 123-140
- Putnam, Hilary 1975a: *Mathematics, Matter, and Method* (Philosophical Papers, Vol. 1), Cambridge

- Putnam, Hilary 1975b: *Mind, Language, and Reality* (Philosophical Papers, Vol. 2), Cambridge
- Putnam, Hilary 1975c: »The Meaning of Meaning«, in Putnam 1975b, 215-271
- Putnam, Hilary 1975d: »The Nature of Mental States«, in Putnam 1975b, 429-440
- Putnam, Hilary 1975e: »On Properties«, in Putnam 1975a, 305-322
- Putnam, Hilary 1975f: »Introduction: Science as an Approximation to Truth«, in Putnam 1975a, vii-xvi
- Putnam, Hilary 1975g: »Philosophy of Logic«, in Putnam 1975a, 323-357
- Putnam, Hilary 1982: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt a.M.
- Putnam, Hilary 1987: *The Many Faces of Realism*, LaSalle
- Putnam, Hilary 1992a: *Renewing Philosophy*, Cambridge (Mass.)
- Putnam, Hilary 1992b: »Replies«, *Philosophical Topics* 20 (The Philosophy of Hilary Putnam), 347-408
- Putnam, Hilary 1994a: *Words and Life*, hg. von J. Conant, Cambridge (Mass.)
- Putnam, Hilary 1994b: »Pragmatism and Moral Objectivity«, in: Putnam 1994a, 151-181
- Putnam, Hilary 1995a: *Pragmatism. An Open Question*, Oxford
- Putnam, Hilary 1995b: »Pragmatism«, in *Proceedings of the Aristotelian Society* 95 (1995), 291-306
- Putnam, Hilary 1997: »James's Theory of Truth«, in R. A. Putnam (Hg.), *The Cambridge Companion to William James*, Cambridge, 166-185
- Putnam, Hilary 1998: »Pragmatism and Realism«, in M. Dickstein (Hg.), *The Revival of Pragmatism*, Durham/London, 37-53
- Putnam, Hilary 1999: *The Threefold Cord. Mind, Body, and World*, New York
- Putnam, Hilary 2000: »Das modelltheoretische Argument und die Suche nach dem Realismus des Common sense«, in M. Willaschek (Hg.), *Realismus*, Paderborn, 125-142
- Putnam, Hilary 2001: »Werte und Normen«, in L. Wingert/K. Günther (Hg.), *Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit. Eine Festschrift für Jürgen Habermas*, Frankfurt a.M., 280-313
- Putnam, Hilary/Putnam, Ruth Anna 1994: »Dewey's Logic: Epistemology as Hypothesis«, in Putnam 1994, 198-220
- Quine, W.V.O. 1953: »Two Dogmas of Empiricism«, in ders., *From a Logical Point of View*, Cambridge (Mass.), 20-46
- Sandbothe, Mike (Hg.) 2000: *Die Renaissance des Pragmatismus*, Weilerswist